

## Oasendämmerung

Lausitzer Variationen einer (landes-)kulturellen Ordnungsmetapher<sup>1</sup>

»Eine schöne, grünende und blühende *oasis* sah um sich und erblickte nichts, als die Wüste rings umher: vergebens suchte sie, ihres Gleichen gewahr zu werden. Da brach sie in Klagen aus: »ich unglückliche, verlassene Oasis! allein muss ich bleiben! nirgends meines Gleichen! ja, nirgends auch nur ein Auge, das mich sähe und Freude hätte an meinen Wiesen, Quellen, Palmbäumen und Gesträuchen! Nichts, als die traurige, sandige, felsige, leblose Wüste umgiebt mich. Was helfen mir alle meine Vorzüge, Schönheiten und Reichtümer in dieser Verlassenheit!« Da sprach die alte, graue Mutter Wüste: »mein Kind, wenn Dem anders wäre, wenn ich nicht die traurige, dürre Wüste wäre, sondern blühend, grün und belebt, dann wärest du keine Oase, kein begünstigter Fleck, von dem, noch in der Ferne, der Wanderer rühmend erzählt; sondern wärest eben ein kleiner Theil von mir und als solcher verschwindend und unbemerkt. Darum also ertrage in Geduld was die Bedingung deiner Auszeichnung und deines Ruhmes ist.««

Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena*. Bd. 2. §390 (1851).

### *Wellness-Oasen und manch' anderes mehr*

Oasen haben Konjunktur. Der einmal für diesen Gegenstand sensibilisierte Flaneur kann sie in den Einkaufspromenaden und Shopping-Malls allerorten entdecken; ob »Bier-Oase«, »Frucht-Oase«, »Betten-Oase« oder »Frühstücks-Oase«, die Phänomenologie des Einzelhandels kennt viele Sonderformen der zu untersuchenden Spezies. Den konsumtiven Verlockungen der Stadt korrespondieren die Attraktionen der Ferne. Findet man die »Strand-Oase«, eine gern besuchte Imbissbude hinter den Dünen der Ostseeinsel Usedom, eher zufällig am Wegesrand, offerieren die Anbieter der Freizeit- und Gesundheitsindustrie ihre Produkte auch überregional. Jüngst erst verlorste das von der Deutschen Angestellten Krankenkasse herausgegebene Magazin »Fit!« unter all jenen Mitgliedern, denen es gelungen war, die Gemeinschaft der Versicherten durch neu geworbene Beitragszahler zu stärken, einen Aufenthalt in ausgewählten »Oasen zum Wohlfühlen«. Den Gewinnern winkten »Erholung und Entspannung« in den Erlebnisbereichen so genannter »Wellness-Oase[n]« zwischen Harz, Rheinhessen, Allgäu und Österreichs Gebirgsidyllen.<sup>2</sup> Etwa zur gleichen Zeit lockte die Cottbuser Tageszeitung »Lausitzer Rundschau« ihre Leserschaft mit einer »Oase der Beschaulichkeit in den Alpen« zur Teilnahme am wöchentlichen Reisegewinnspiel. Dabei wurde das avisierte Hotel im Salzburger Land als eine »wahre Wohlfühlwelt« mit »beeindruckende[r] Beauty-Abteilung« und »riesige[r] Wellnesslandschaft« gepriesen.<sup>3</sup> Dass schließlich die ebenfalls mit »Wellness-Oasen« bestückte Gegend des Zillertals sogar mit einer Pyramide in Gestalt der »Schneekarhütte« auf dem Horberg renommieren kann, führt schon recht nah an die Symbolbestände des im Weiteren zu behandelnden Untersuchungsgebietes heran.<sup>4</sup> Auch die Tatsache, dass der New Yorker Central Park als »Oase im Betondschungel«<sup>5</sup> und die Berliner Friedhöfe bisweilen als »Oasen in der Großstadt«<sup>6</sup> beschrieben werden, ist nicht unerheblich, wird doch über das Verhältnis von urbaner Ballung und »Grüne[r] Oase«<sup>7</sup> noch zu handeln sein. Der kommerziellen Körperarbeit in den Fitnessburgen

der Freizeitgesellschaft und dem kommunalen Labsal des Stadtgrüns steht die Praxis der sozio-kulturellen Oasen ergänzend zur Seite. So behauptet sich, wie die »Berliner Zeitung« berichtete, das 1992 von Künstlern, Musikern, Techno-DJs und anderen Szeneaktivisten kurzerhand besetzte »Waschhaus« in Potsdam noch immer als eine »Kulturoase der Zwischenzeit« gegen die etablierte Übermacht von »Hightech und Hochkultur«.<sup>8</sup> Aber auch die Veranstaltungen anlässlich der 13. Berliner Märchentage ließen in der medialen Wahrnehmung eine »Oase der Phantasie und des Zauberhaften«<sup>9</sup> entstehen. Doch ist das Oasen-Syndrom keineswegs allein ein deutsches Phänomen. Nicht unerwähnt bleiben dürfen an dieser Stelle die Brüder Liam und Noel Gallagher, die in den 1990er Jahren mit ihrer Band »Oasis« der Marke »Britpop« (»Buy british!«) zum Comeback verhalfen und dem angeschlagenen Musikimperium des Königreichs eine patriotisch verbrämte Gewinn-oase bescherten. Anfang September 1997 bemühte sich auch Premierminister Blair mit einem fotogen veranstalteten Händeschütteln in No 10 Downing Street am Image der Stars zu partizipieren, nachdem andere Künstler wie die New-Labour-Lieblingsrocker und »Oasis«-Antipoden »Blur« längst zur Realpolitik ihres vormaligen Hoffnungsträgers auf Abstand gegangen waren.

Soviel Oase war noch nie, möchte man also meinen, und es stellt sich schon jetzt die Frage, ob diesem Oasismus ein Sinn unterlegt sein könnte, der über den Aussagegehalt einer werbetechnischen Beglaubigung des Exotischen, Anderen und Spektakulären hinausreicht. Ernst genommen als Ausdruck subkutaner Sehnsüchte und Fluchtphantasien, stünde im Gegensatz zur einsamen Oase Schopenhauers (einer Allegorie, die zweifelsohne auch zur Selbstermunterung des lange Zeit isolierten und kaum rezipierten Ausnahmephilosophen diene) zu vermuten, dass die Verdrängungsarbeit des kollektiven Bewusstseins heutigentags darauf hinaus läuft, »die alte, graue Mutter Wüste« unter einem bunten Oasen-Teppich verschwinden zu lassen. Es wäre eine Aufgabe für sich, darüber zu befinden, welche Tatbestände (oder Suggestionen) materieller und ideeller Unterversorgung, welche gesellschaftlichen Defizite an Lebensglück, Weltvertrauen und Zukunftsgewissheit, ja welcher akute Utopiebedarf sich hinter der Oasen-Inflation in Werbung und Mediensprache verbergen mögen. Zunächst bleibt jedoch festzuhalten, dass die zu beobachtende Verwendung der Oasen-Metapher in Anlehnung an den ursprünglichen, auf Wasser, Schatten und Fruchtbarkeit abhebenden Bedeutungsgehalt des Wortes den Überschuss eines Warengutes (Bier, Frucht, Betten, Frühstück), einer Dienstleistung (Beköstigung, Gesundheit, Wellness) oder einer Sinnressource (Kultur, Phantasie, Zauber, Pop) annonciert. Das zum Verbrauch bestimmte und animierende Mehrprodukt wird, indem man es einer räumlich oder zeitlich begrenzten Oase zuordnet, semantisch verknüpft und dadurch in seiner Attraktivität gesteigert. Die mit einer geringeren Dichte an spezifischen Gütern, Leistungen und Sinnbeständen ausgestatteten Außenbereiche geraten somit ex negativo zum Mangelgebiet, sprich zur Konsum- oder Kulturwüste. Dabei deuten die Anzeichen von Beliebigkeit, Plakativität und symbolischem Spannungsverlust auf eine paradoxe, wenngleich folgerichtige Verkehrung der Verhältnisse hin, stand doch das Sinnbild der Oase einstmals für das Singuläre, erstrebenswert Besondere und als ein Allgemeines sowie für die Allgemeinheit erst noch zu Erringende. Freilich war dem heterotopischen Oasen-Modell die Ausweitung und strukturelle Durchsetzung dieses Prinzips (und damit das Fatum der Nivelierung) bereits eingeschrieben. Das »gesunkene Kulturgut« der marktwirtschaftlich

säkularisierten Lifestyle- und Konsum-Oasen bleibt – so die These – als Widerschein einer jener kardinalen Ordnungsmetaphern und Ordnungstechniken der Moderne zu rekonstruieren, wie sie im kultursoziologischen Diskurs und hier vor allem durch Zygmunt Bauman am Beispiel der ›Natur‹, des ›Gartens‹, aber auch des ›Lagers‹ herausgearbeitet worden sind.<sup>10</sup> Die Geschichte der Lausitzer Landschaftsgestaltungen bietet Gelegenheit, einen Ausschnitt aus dem Wandlungsprozess der Oasen-Topologie exemplarisch zu beleuchten.

### *Kultivierung: Pücklers Oasen in Muskau und Branitz*

Am 30. Dezember 1864 schrieb der als Gartengestalter, Schriftsteller, Weltreisender und schillernd inszenierte Persönlichkeit schon zu Lebzeiten legendäre Hermann Fürst von Pückler-Muskau an seine Brief- und Gesprächspartnerin sowie nachmalige Biographin Ludmilla Assing einen denkwürdigen Brief. Darin schilderte er das Parkareal seines Branitzer Altersrefugiums als eine Art Todeslandschaft und assoziierte mit ihren Fluren Bilder vom »weißen Leichenhemde« und von »entfleischten Gerippen«. Dagegen setzte er den Wunsch, der deutschen Eiseskälte den Rücken zu kehren, und eine Villa im sonnig warmen Süden Italiens zu erwerben. Nicht ohne Scham sah er sich jedoch veranlasst, darauf hinzuweisen, dass »der Schatz [...] auch ›wohlfeil‹ sein« müsse: »Denn meine Oase in der Wüste, die jetzt schon nahe an 2000 Morgen bedeckt, mit Seen, Fluß und Bächen, hochbewaldeten Hügeln und Thälern, Pyramiden nach dem Muster Aegyptens, stolzen Gebäuden und ländlichen Hütten, Geselligkeit und Einsamkeit mit weiser Kunst in der weiten Landschaft zu abwechselnder Anregung vertheilt – alles das aus Nichts zu schaffen, hat den in Glücksgütern zu niedrig gestellten Schöpfer verhältnißmäßig zum armen Mann gemacht, und des Großen müde und unfähig geworden, hat ihn die Sehnsucht nach dem Kleinen ergriffen, in dem er die letzten Jahre seines Lebens, fern von Eitelkeit und Prunk, wohltuend versenken will, und dann im Traume schlafend sterben, [...]«.<sup>11</sup> Dass aus Pücklers italienischen Träumen nichts wurde, ist bekannt. Es blieb bei der Projektion mediterranen Flairs und romanischer Dolce vita auf die Gegebenheiten der Lausitzer Kiefernheide. Vielmehr interessieren denn auch im vorliegenden Zusammenhang die Versatzstücke seiner Oasen-Rhetorik, also die Abgrenzung der gestalteten Binnenräume gegen das äußere, zur Wüste abgewertete Um- und Kulturland einerseits und die Selbststilisierung zu einem quasigöttlichen, aus dem Nichts heraus schaffenden Schöpfer andererseits. In dieser Funktion ging es ihm nicht allein darum, mit den Mitteln der Kunst ein komplettes Landschaftsgefüge zu kreieren. Im Habitus<sup>12</sup> des Gärtners<sup>13</sup> versuchte er desgleichen, mentale Befindlichkeiten oder sozio-kulturelle Konstellationen wie ›Geselligkeit‹ und ›Einsamkeit‹ zu organisieren. Lebenslang verband sich für Pückler mit diesem sowohl subjektiv zentrierten als auch herrschaftlich ambitionierten Modell der Raum-, Wahrnehmungs- und Gesellschafts(an)ordnung ein melancholischer Gestus glücklosen Scheiterns am Großen und Vollkommenen.<sup>14</sup> Stets aufs Neue artikulierte sich die Grundspannung des »Parkomanen« zwischen einer tief verinnerlichten, künstlerisch, moralisch sowie spirituell begründeten Pflicht zur Veredelung der eigenen Person, des landschaftlichen Gesamtkunstwerkes und der Menschenwelt im Ganzen sowie der diametralen Sehnsucht danach, dem Joch der Demiurgen-Rolle durch einen Orts- und

Identitätswechsel dauerhaft entrinnen zu können. Der erdgebundene und sich am »Unmöglichen«<sup>15</sup> abmühende Kreator gab dem Naturell seines unterdrückten Alter ego im Selbstbild des leicht und verantwortungslos von einer Blüte zur anderen flatternden, hier und dort naschenden »Schmetterlings«<sup>16</sup> beredten Ausdruck. Pücklers Reisen, der ironisch collagierende Stil seiner Schriftstellerei, der leibhaftige oder in Briefen kommunizierte Beziehungsreichtum und die irritierenden, mitunter spektakulären und schockierenden Auftritte seiner Ich-Performance können auch als (ihrerseits sozial und kulturell rückgebundene) Lebensantworten verstanden werden, die für Augenblicke oder Jahre geeignet waren, die Leiden-Schaft des Landschaftsgärtners zu kompensieren.

Schon in den gleichermaßen als Gartentraktat, Werbetext (Park und Bad Muskau) und utopische, saint-simonistisch grundierte Raumfiktion<sup>17</sup> zu lesenden »Anderungen über Landschaftsgärtnerei« (1834) griff Pückler auf die Oasen-Metapher zurück. Schopenhauers Einsicht, dass die Oase erst vor dem Hintergrund der Wüste als eine solche zu erfahren und zu lobpreisen ist, findet sich hier vorweggenommen. Es sei doch »sehr die Frage«, so gab der Fürst zu bedenken, »ob eine solche Oase, rings von Wald umgeben, wie eine Insel vom Meere, nicht zu einer Anlage dieser Art, wie sie hier bezweckt wurde, eben die günstigste Stellung sei«. In einer eigens eingeschalteten Anmerkung präziserte er diesen Gedanken: »Wenn durch eine lange Wüstenei, wie man sie allerdings passieren muß, ehe man Muskau erreicht, alle Erwartung herabgestimmt ist, wirkt eine, wie durch Zauberschlag plötzlich hervorgerufene üppige Landschaft, auf den dergestalt empfänglich gemachten Geist doppelt angenehm ein, ebenso wie (wenn das Gleichnis nicht zu trivial erscheint) eine reiche Mahlzeit vom hungrigen Magen am besten genossen wird.«<sup>18</sup> Dem Textcharakter eines Lehrbuches der Gartenkunst gemäß, wurde mit dieser Sentenz zunächst ein gestalterischer Kunstgriff beschrieben. Hinter dem Gegensatz von Oase und Wüste verbarg sich der Effekt des Kontrastes und damit, wie ein Seitenblick auf Hirschfelds Theorie lehrt, eine Schlüsselkategorie (nicht nur) der zeitgenössischen Ästhetik. Dass Abwechslung erfreut, war schon lange zur Sprichwörtlichkeit geronnen (variatio delectat). Dabei eignete dem Pücklerschen Umgang mit dieser Einsicht eine eigentümlich modern anmutende, wahrnehmungs- und wirkungspsychologisch untersetzte Note. Gartentheorie wurde in seiner Handhabe zur Lehre von der Dramaturgie des Raumes und der medialen Manipulation des Betrachters. Es ging nicht allein darum, das Material des Landschaftsgestalters abstrakten Schönheitsidealen entsprechend zu gruppieren, sondern um die Frage, wie Bewegungsszenarien zu arrangieren und der »Geist« des Publikums für das intendierte Bildprogramm des Landschaftsgartens »empfänglich« zu machen seien. Hinter den Kulissen sprachlicher Eindeutigkeit war die gewählte, scheinbar so archetypisch und natürlich anmutende Dichotomie von Oase und Wüste allerdings äußerst voraussetzungsreich. Was denn Wüste und was Oase sei, bedurfte der Interpretation und Festlegung, und wie immer im Fall derartiger Sinnzuschreibungen, war auch Pücklers Klassifikation kein selbstverständliches Geschäft. Die »Wüstenei« der Muskauer Heide, auf die er sich bezog, widersprach zwar mit ihren sandigen, von windflüchtigen Kiefern bestandenen Weiten in der Tat dem von Literatur, Malerei und Gartenkunst geprägten Naturideal der urbanen Kultureliten des romantisch-biedermeierlichen 19. Jahrhunderts, repräsentierte ihrerseits jedoch eine authentische, mit Dörfern und Weilern durchsetzte Kulturlandschaft, die von Bauern deutscher und wendisch-sorbischer Her-

kunft bewohnt wurde. Das rhetorische Verfahren, dieses Terrain als Wüste zu denunzieren, ließ die eigenen Eingriffe und Veränderungen, die mit einer Gestaltungsinsel im Muskauer Schloss- und Stadtbereich begannen, letztlich aber auf eine totale Überformung der Pücklerschen Standesherrschaft abzielten, um so eindrucksvoller und berechtigter erscheinen. Es ging mithin nicht nur um Fragen der Ästhetik; die Oasen-Metapher wurde zur Legitimation des künstlerischen, das heißt aber im Falle des gärtnerisch reformierenden Standesherrn, auch des herrschaftlich sozialen Handelns herangezogen. Oase, das war die Kurzformel jener symbolischen Sinnwelt, die Pückler im Dialog mit einem Netzwerk aufgeklärter Zeitgenossen gleich dem »Vice-Grafen« und Dichter Leopold Schefer<sup>19</sup> oder dem Philosophen Maximilian Karl Friedrich Grävell sowie im Rückgriff auf das internationale Leitmodell des Raumdesigns, den englischen Landschaftsgarten, über dem Muskauer Herrschaftsbereich zu entfalten gedachte. Oase versus Wüste, das hieß Kultur gegen Unkultur (die stereotyp als wilde und wüste Natur reflektiert wurde). Der feudale Landesverschönerer trat – darin klassisch zeitlos und ebenso ganz à la mode – als rodender und pflanzender, hegender und pflegender Kulturstifter auf die Lausitzer Bühne. Objekte seiner Zuwendung waren Baum und Strauch, Fluss und Weg, Schloss und Haus genauso wie die Einwohnerschaft samt ihrer sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebensvollzüge. Die Praxis der Kultivierung umfasste gleichermaßen die kunstvolle Formung der Muskauer Topographie und die Bildung jener »wendischen Bauern, welche die Hauptbevölkerung dieser Gegend ausmachen und«, wie Pückler befand, »nicht eben auf einer ausgezeichneten Stufe der Kultur stehen«. <sup>20</sup> Die derartig stigmatisierten, in der Art eines »primitiven« Naturvolkes ethnologisierten und zu »Wilden« erklärten »Hintersassen«<sup>21</sup> des Fürsten zivilisatorisch zu heben, war ein zentraler Programmpunkt der Lausitzer Gartenmission. Muskau lag zwar nicht auf dem afrikanischen Kontinent oder in den Tropen Südamerikas, doch auch hier ergab sich aus der Perspektive des landesväterlichen Kolonisators die Aufgabe, die im Zustand roher Unschuld vermuteten Schutzbefohlenen wie in einem großen Schulgarten<sup>22</sup> pädagogisch zu veredeln. Die Institution »Oase« wurde zum Organ, ihre innere Ordnung zum normativen Grundmuster der Muskauer Erziehungsreform. Einmal mehr war das Medium die Botschaft. Dank seiner Interventionen, so konstatierte der in Kindheit und früher Jugend selbst herrnhutisch-pietistisch und philanthropisch sozialisierte Standesherr, fing unter seinen »ehemaligen Untertanen« »einiger Schönheitssinn an zu erwachen, so dass sie seitdem ihre Dörfer mit Bäumen schmückten, und wenn sie in meinem Park auch zuweilen Holz stahlen, doch größtenteils nur sorgfältig die dicken Stützpfähle abhieben, ohne dem daran gebundenen Bäumchen den mindesten Schaden zu tun, eine für Wenden zarte Rücksicht, die alle Achtung verdient«. <sup>23</sup> Konsequenter wurde das »deutsch« gedachte (Um-)Erziehungsprogramm auf andere Lebensbereiche ausgeweitet und schon im August 1823 in den Schulen der Dörfer Keula (Kij) und Lugknitz (Wjeska) unter Androhung »herrschaftlicher Unnade« der zuvor praktizierte Gebrauch der wendisch-sorbischen Muttersprache verboten. <sup>24</sup>

Es ist hier nicht der Raum gegeben, die Gesamtanlage, Komplexität, innere Vielfalt und eklektisch kombinierte Bedingtheit des für Muskau geplanten, seit 1811 in Ansätzen realisierten sowie in kühnen Bild- und Textphantasien imaginierten Gartenuniversums auch nur im Überblick zu vermitteln. Lediglich summarisch kann festgehalten werden, dass die Oase als Monade der Ganzheit und Ort der Harmonie

geträumt, konzipiert und fragmentarisch ausgeführt wurde. So wie in den »Aendungen« die gärtnerisch-literarische Inszenierung von Geschichte, Gegenwart und Zukunft sowohl den Fortschritts-Erwartungen der neuen Zeit als auch dem Bedürfnis nach Tradition, Legitimation und genealogischer Selbstvergewisserung Rechnung trug, so sollten auch die Fabrikationsstätten, Infrastrukturen und Siedlungsbereiche inklusive des Residenzstädtchens Muskau der Landschaftskomposition totaliter eingefügt werden. Zumindes als Gartentheoretiker formulierte Pückler den Anspruch, dass eine synthetisierende, Individualität und Einheit gewährende Grund- oder Hauptidee »dem Ganzen unterliegen« und daraus ein »geregeltes Ganze« (sic!) entstehen solle.<sup>25</sup> Der sozio-ästhetische Idealismus dieses Verfahrens, Hegels alles durchwaltendem Weltgeist nicht unähnlich, musste am Wandel der sozio-ökonomischen Verhältnisse scheitern. Ungeachtet aller ideologischen Aktualisierungen war das im Grunde genommen noch immer im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus angelegte Oasen-Pflänzchen der auf bürgerliche Wirtschaftlichkeit, Mobilisierung und Zuspitzung der Klassenkonflikte abgestellten Realität des auch in Preußen erwachenden Kapitalismus nicht gewachsen. Im Jahre 1845 gab Pückler auf und verkaufte.

Damit war das Oasen-Thema noch lange nicht von der Tagesordnung verschwunden. Im Gegenteil: Die Oase avancierte in der Selbstbeschreibung und Außenwahrnehmung des nun in Branitz bei Cottbus aktiven Fürsten zum wichtigsten Synonym der Pücklerschen Garten- und Kulturarbeit. Die noch erinnerungsfrischen, soeben schriftstellerisch rekapitulierten Afrika- und Orientreisen (1834–1839) des »Überall-und-Nirgends«<sup>26</sup> haben zu dieser Intensivierung des Oasen-Symbolismus sicherlich einen entscheidenden Beitrag geleistet. Dass es seine »Bestimmung« sei, »Oasen in Sandwüsten anzulegen«<sup>27</sup>, vertraute der »Erbändiger« nicht nur seinem Tagebuch an. An Heinrich Laube schrieb er im Herbst 1849: »Ich sitze jetzt wieder in Branitz in der Wüste, die ebenfalls schon wieder durch meinen belebenden Hauch zur Oasis in nächster Umgebung geworden ist, so daß der wandernde Araber am Thore rufen kann: / Fremdling, laß deine Stute grasen; / O zieh' nicht weiter diese Nacht! / Dies ist die grünste der Oasen. / Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen, / Gleichwie in Mitte von Topasen / Ein grüner, funkelnder Smaragd«.<sup>28</sup> Und Agnes Beck, geborene Grävell, erfuhr noch 13 Jahre danach, dass sich der Besitzer von Branitz »vermessen« habe, »eine Oasis in der Wüste zu schaffen«.<sup>29</sup> Mit »belebendem Hauch« sah sich Pückler in der »Brandenburger Sandwüste«<sup>30</sup> oder »märkischen und Lausitzer Wüste«<sup>31</sup> gleich einem die toten Dinge beseelenden Künstler-Gott »zum Wohle der Menschheit«<sup>32</sup> am Werk. Waren es ehemals die »Wüstenei« und wendischen Nachbarn in der Muskauer Standesherrschaft, an denen sich sein Schöpfer-Drang (und Zwang) zu reiben und entzünden vermochte, forderten ihn jetzt die vorgeblich »elende Kottbusser Gegend, und die noch elendere Race Menschen, welche sie bewohnen«<sup>33</sup> heraus. Wieder wurde das Vorgefundene, diesmal die Ackerlandschaft des alten Pücklerschen Familiengutes, zur Ödnis degradiert, wieder erblühte aus dem »Nichts« ein neues Gartenwunder. Diesmal floss die Oasen-Metaphorik auch thematisch in das Erscheinungsbild der Parkanlagen ein; nicht nur im Pleasureground des Schlossbezirkes, wie es die reine Lehre der Gartengeschichtsschreibung den Pücklerschen Anlagen idealtypisierend unterstellt hat, sondern in allen Parkbereichen erweckten funkelnder Zierrat, Tiergehege, Bilderschmuck und plastische Installationen, Aussichtsarchitekturen und Lauben den Ein-

druck oasischer Fülle. Und unübersehbar spielte das Branitzer Pyramidenensemble – unter anderem – auf die vor Ort erlebten Originaloasen Afrikas an. In diesem Ambiente gerierte sich Pückler, oftmals im passenden Kostüm mit Kaftan und Fez, ganz als genialer Herr und Meister der Oase. Im Gegenzug wurde dieses Rollenbild mit Nachdruck von außen an ihn herangetragen. So repetierten auch mehrere, im Konvolut der Sammlung Varnhagen überlieferte und bislang unveröffentlichte Gedichte einiger seiner Verehrer die Topoi ›Märchen‹, ›Zauberer‹, ›Schöpfer‹, ›Oase‹ und ›Paradies‹. Gleichermaßen bewundernd, bestätigend und anspornend heißt es da: »Aus einer öden Wüste machst Du ein Paradies, [...]«<sup>34</sup> oder »Du zaubertest ein Eden / In unser ödes Land, / Oase in der Wüste / Mit kund'ger Schöpferhand«.<sup>35</sup>

Wenngleich auch die Branitzer Planungen offensichtlich dahin tendierten, weit über den Außenpark und die Pücklerschen Besitzungen hinauszugreifen, lief das hiesige Konzept der Oase in weit stärkerem Maße als zuvor auf die insulare Verwirklichung eines gegenweltlichen Refugiums hinaus. Der Enthusiasmus des postfeudalen, spätaufklärerisch inspirierten Oasenfrühlings an der Muskauer Neiße schlug zusehends in einen abgeklärten, mitunter antimodern gefärbten Skeptizismus, seit den 1860er Jahren aber in einen ausdrücklich auf Schopenhauer<sup>36</sup> rekurrenden Pessimismus um (der allerdings immer wieder von neuerlichen Fortschrittsbekenntnissen durchblitzt wurde). Sorgen der Vormärz und die revolutionären Ereignisse von 1848/49 dafür, in Pückler das Gefühl zu nähren, an einer chaotischen, jegliche Ordnung negierenden Übergangszeit teilhaben zu müssen, in der die große »Flut«<sup>37</sup> alles bisherige Dasein zu unterspülen und wegzureißen drohte, brachte auch die sich daran anschließende konservative Modernisierungsphase keinen Frieden. Die Zumutungen der technisierten, zweckrational kalkulierten Gegenwart, wie sie etwa in Form der Berlin-Görlitzer-Eisenbahn 1864 das Parkidyll unmittelbar zu stören drohten, wurden nicht mehr willkommen geheißen und integriert, sondern vehement abgewehrt. Das landschaftliche Oasen-Modell selbst geriet in einer sozialen Umwelt, die nach Pücklers Dafürhalten allein vom »Drang nach Neuem«, »Gott-Losigkeit«, »Egoismus« und »Industrie« beherrscht wurde, in die Krise. Die »einzige Oase in dieser Wüste«, so bemerkte der Fürst im Reflex auf die Goethe-Studien von Carl Gustav Carus, ist »die Wissenschaft. Poesie, Kunst, Religion sind nur noch Schatten. Sie werden alle wiederkehren in neuer Form, aber erst lange nach dem Vermodern unserer Generation. Vielleicht nehmen auch wir verjüngt wieder unseren lebendigen Theil daran«.<sup>38</sup> Im Spannungsfeld von Zivilisationskritik und Wiedergeburtshoffnung geriet die Kultur des Wissens zum letzten Unterpfand dafür, dass es möglich sei, die endzeitlich empfundenen Verhältnisse zum Besseren zu transzendieren. Doch auch der Blick in die Bücher reproduzierte und nährte die Wüstenängste. Die für das Revolutionsjahr 1848 belegte Bekanntschaft mit dem »höchst ausgezeichneten« Jenenser Botanikprofessor Matthias Jakob Schleiden sowie die darauf folgende Lektüre<sup>39</sup> der Schrift »Die Pflanze und ihr Leben« (1848) konfrontierten Pückler mit dem ganzen Panorama ökologischer Untergangsvisionen. Klimaveränderung, Erderwärmung und Waldsterben wurden prophezeit und die Menschen in ihrem Unvermögen geschildert, die Folgen ihres Handelns abzusehen, geschweige denn zu bewältigen. Nicht frei von antisemitischen Untertönen, heißt es bei Schleiden: »Mit dem sorglosen Vernichten des Baumwuchses greift der Mensch mächtig verändernd in die natürlichsten Verhältnisse eines Landes ein. Wohl können wir jetzt am Rhein einen der edelsten Weine bauen, wo vor zweitausend Jahren noch keine

Kirsche reifte, aber dagegen sind jetzt auch da, wo die dichte Bevölkerung der Juden von einer üppigen Cultur ernährt wurde, halbe Wüsten«. »Ein breiter Streifen verwüsteten Landes«, so führte der Naturforscher weiter aus, »folgt allmählig den Schritten der Cultur. Wenn sie sich ausbreitet stirbt ihre Mitte und ihre Wiege ab [...]. Aber wir sehen auch, daß edle Stämme, oder wahrhaft gebildete Männer schon jetzt ihre warnende Stimme erheben, im kleinen Hand anlegen an die zweite gewaltigere Arbeit, die Natur wieder herzustellen in ihrer Kraft und Fülle, aber auf einer höheren Stufe als der wilden Natur«. <sup>40</sup> Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass sich der just zu diesem Zeitpunkt in seiner Schöpferidentität empfindlich verunsicherte Pücker im Spiegel dieses Textes als einer jener Edlen und Gebildeten erfahren konnte, die antraten, den noch 100 Jahre später und darüber hinaus beklagten »Verlust der Mitte« <sup>41</sup> durch die »zweite Natur« (Karl Marx) ihrer kraftvoll ins Werk gesetzten Landschaftskreationen zu überwinden. Ein erster Paradigmenwechsel von der Kultivierung zur Rekultivierung deutete sich an.

### *Rekultivierung: »Fürst-Pücker-Land«*

Anderthalb Jahrhunderte nachdem in Branitz endgültig die Weichen für ein weiteres großes Oasen-Projekt gestellt worden waren, wurde im Osten des gerade wiedervereinigten Deutschlands das Buch und Manifest »Fürst-Pücker-Land. Die Visionen von einem Land in unserer Zeit« <sup>42</sup> (1997) veröffentlicht. Darin präsentierten der Stadtplaner Wolfgang Joswig und der Gartenarchitekt Helmut Rippl ihre wegweisenden Vorstellungen von der Gestaltung einer ästhetisch und funktional erstrebenswerten Bergbaufolgelandschaft im Senftenberger Braunkohlenrevier. Der Voluntarismus und die drängende Diktion dieser Privatinitiative gewannen vor dem Hintergrund eines Ängste, Verunsicherung und Orientierungsnöte auslösenden, in seinen Folgen nur schwerlich abzuschätzenden Umbruchs an Plausibilität und Durchschlagskraft. Mit dem Ende der Braunkohlenförderung im Herzen des einstigen »Kohle-und-Energie-Bezirks der DDR« fand ein Kapitel der Industriegeschichte seinen Abschluss, dass seit den wilhelminischen Gründerjahren das Antlitz dieses Landstrichs geformt und die Alltagserfahrungen seiner Bewohner über Generationen geprägt hatte. Das Erbe des Industriezeitalters forderte nicht nur im Hinblick auf gewaltige Tagebaurestlöcher und Quadratkilometer devastierten Kippenlandes zum praktischen Handeln heraus. Nachdrücklich sahen sich die Akteure in Politik, Wirtschaft und Kultur vor die Aufgabe gestellt, dem Szenario eines Sozialdramas mit Massenarbeitslosigkeit, Verarmung und der Abwanderung ganzer Alterskohorten zukunftsfähige Leitbilder und Entwicklungsszenarien entgegenzusetzen. In diesem Umfeld vertraten die Initiatoren des »Fürst-Pücker-Landes« wort- und bilderreich ein weiteres Mal die seit der Blütezeit der Landesverschönerungsbewegung virulente Auffassung, den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung auch mit landeskulturellen Maßnahmen anregen, fördern und steuern zu können. Mit ihren programmatischen »Visionen« konnten sie an langjährige Berufserfahrungen und Forschungsarbeiten <sup>43</sup> anknüpfen. Drei historische Vorbilder bildeten die Ausgangsbasis ihres Konzeptes: Pücklers Landschaftsgärten, die lokale Baukultur der Arbeitersiedlungen im frühen 20. Jahrhundert mit dem gartenstädtischen Glanzstück »Kolonie Marga« sowie die regional bezogenen Arbeiten und ihrerseits »visionären« Entwürfe



des Landschaftsgestalters Otto Rindt, einem dem Pücklerschen Erbe<sup>44</sup> in vielfacher Hinsicht verpflichteten Nestor der DDR-Regionalplanung, der für die Neugestaltung des Senftenberger Tagebaugesbietes seit den 1960er Jahren die Idee einer »Lau-sitzer Seenkette« verfochten hatte. Aus den gefluteten Restlöchern der Gruben und sinnfällig modulierten Kippenflächen sollte eine parkartig gegliederte Wasserland-schaft mit durchgrünten Siedlungs- und Arbeitsbereichen entstehen.

Ohne dass der Terminus technicus gebraucht worden wäre, lassen sich die ur-sprünglichen Überlegungen zu einem »Fürst-Pückler-Land« konform mit der Wahl des Schutzheiligen auf die klassischen Grundprinzipien des Oasen-Modells zurück-führen. Die Quadratur von Wüstendiagnose, (Landschafts-)Kunst, genialem Schöp-ferium und sozio-kultureller Renovation sollte als rettende Überlebensstrategie in die Gegenwart der Nachwendezeit transferiert werden. Der Oasen-Logik gemäß, wurde die Lausitz »beim Eintritt ins 21. Jahrhundert [als] eine von Kohlebaggern zernarbte, sandige Tagebauöde« konzeptualisiert und angesichts dessen nach einer die »Techniken und Künste einende[n] Idee der Landschaftserneuerung« verlangt. Die Notwendigkeit des einen, leitenden Gedankens beglaubigte das Autorenduo mit einem Hinweis auf die entsprechenden Grundsätze in den »Andeutungen über Land-schaftsgärtnerei«. Nunmehr sollte die »Verwandlung öder Länderein in künstlerisch hochwertige Landschaft, die Pückler-Muskau in der Lausitz vollbracht hat«, durch einen »organisierende[n] und Visionen ansteuernde[n] interdisziplinäre[n] Kopf« in Angriff genommen werden, »der die umherschwirrenden Ideen wie in einem Brennglas bündelt und in sichtbare Formen umsetzt«. Der »schöpferische Geist« war aufgerufen, die Prämissen des landschaftlichen Umbaus zu bestimmen. Die von diesem allmächtigen, jedoch nicht näher konkretisierten Schöpfer-Subjekt zu initiie-rende »neue Planungskultur« sollte sodann »grüne Passepartouts, überzeugende Achsen sowie erkennbare Ordnungslinien [erschaffen]. Diese bezwingen die jetzige bergbauliche Öde, gliedern sie in grüne, himmeloffene Kammern und Segmente in eben einem neuen, lebenswerten Nachbergbauland, dem »Fürst-Pückler-Land«.

Wie schon die Pücklersche Fassung der Landesverschönerungsidee ließ es auch der von Joswig und Rippl vertretene Ansatz der Rekultivierung nicht bei einer rein formal-ästhetischen Gestaltungsabsicht bewenden; die Sehnsucht nach einer neuen Ordnung verband sich mit fundamentalen sozialen und kulturellen Zielstel-lungen. Die Wechselwirkung von gebauter Form und gesellschaftlicher Formation wurde nicht als Ergebnis eines reflexiven und vielfach gebrochenen Vermittlungszu-sammenhanges wahrgenommen, sondern unmittelbar in eins gesetzt. Es ging »um Innovationen, die einen ökologisch orientierten Verbund von Wohn-, Arbeits- und Erholungslandschaften mit der Gestaltidee der Parklandschaft überformen«. »Neue hochrangige komplexe Bau- und Landschaftsorganismen« sollten entstehen. Aufzu-zeigen war, »wie eine neue Identität der Lausitz erblühen kann«. Wieder geriet der Landschaftsraum zum Medium symbolischer Sinn- und Ganzheitskonstruktionen. Dabei berief sich die planerische Pragmatik der »Visionen« nicht allein auf aktuelle Bestandsaufnahmen, Beobachtungen und Daten, vielmehr bezog sie ihre Legitima-tion auch aus dem Überbau einer kulturphilosophisch inspirierten Welt-Anschau-ung, die die beunruhigenden Ambivalenzen des Zeitgeschehens in den Gegensatz von Gesundheit und Erkrankung übersetzte und mit dem Ruf nach Läuterung und neuer Wesenhaftigkeit beantwortete. Der Ausweitung der äußeren Brachen entspra-chen demnach innere Verluste und Verwüstungen, die es zu therapieren galt. Die

»soziale Psyche der Menschen«, so lautete die Diagnose der Planer, näherte sich in der »Tagebau-Un-Landschaft« einem »Tiefpunkt«. »Zerstreuung und Unterhaltung« wurden in Anbetracht dessen als unproduktives Fehlverhalten verworfen. Entschlossen sollte dem »Zustand des Niedergangs« mit der Suche nach »dauerhafte[n] Werte[n], deren Wesen kulturprägend ist«, begegnet werden, denn als Pendant zur »Umwertung aller Werte« bräuchte man, wie die Autoren im Rekurs auf ein bekanntes Nietzsche-Wort betonten, »das Dauernde«. Im ewigen »Prozeß des Werdens und Vergehens« sei das »Kraftfeld« des Fürst-Pückler-Landes daher dazu berufen, alternativ zur »Zerstörung alter Strukturen« eine »Wandlung einzuleiten«. Die Entstehung »magischer Räume, deren Dimension auch die geistige Sammlung sein muß«, wurde von Joswig und Rippl als eine unabdingbare Voraussetzung für den »Gestaltungswillen des Menschen« begriffen. Im Wirkungsfeld der humanisierten Landschaftsoase werde sich ein »neuer ästhetischer Mythos von der positiven Kraft des Menschen« ausbilden. Die Metaphysik dieser »Visionen« kulminierte in der Prophetie eines kommenden »kollektiven Willen[s]« und »positiven kollektiven Wirkens«. Monumentale »Zeitzeichen« waren dazu auserkoren, der überindividuellen Willensregung Kontur und Ausdruck zu verleihen. Noch ganz in der Tradition einer auf Erziehung, Bildung und Veredlung ausgerichteten Klassik im Geiste Herders oder Schillers wurde die derart beanspruchte Großkunst zum »Mittel [...] eines höheren Menschentums« erhoben. Sie sollte »aus der Landschaft kommen« und sich »bodenständige[r] Materialien aus Natur und Technik« bedienen. Dem Material Stein, namentlich dem ikonographisch traditionsreichen Findling, wie ihn schon Otto Rindt zu schätzen wusste, kam in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu. Mit zahlreichen Skizzen und Modellfotos propagierten die Wortführer des »Fürst-Pückler-Landes« denn auch die Anlage mächtiger Steinachsen und -ringe. Auffällige, pyramidale »Erinnerungszeichen« sollten an die Historizität des ehemaligen Grubenareals gemahnen und – Pücklers Erdbauwerken vergleichbar – als Gipfel einer »fernen, neuen Welt«<sup>45</sup> künftige Entwicklungen antizipatorisch zum Vorschein bringen. Als Belege für die Sinnfälligkeit derartiger Symbolarchitekturen wurden die Tempelberge der Azteken, germanische »Thingplätze« und die Kirchtürme gotischer Kathedralen ins Feld geführt. Neben der Errichtung emblematischer Landmarken, die kraft ihrer Zeichensprache eine gemeinschaftliche Kultur und Geschichtlichkeit, kurzum, die wie auch immer zu denkende »Identität« des Senftenberger Reviers visualisieren sollten, hielten es die Verfasser der »Visionen« desgleichen für angebracht, dem »ungeordneten Bauen eine regionale Baukultur entgegenzusetzen, die wieder von einer Mitte ausgeht, gut proportionierte Freiräume als wertvollstes Gut gegliederter städtebaulicher Planung anerkennt und damit den allgemeinen Auflösungserscheinungen entgegenwirkt«. Erneut wurde auf diese Weise die Denkfigur der verlorenen Mitte reanimiert und im Strudel des als Niedergang erlebten »krassen sozialen Wandels«<sup>46</sup> die »bodenständig« verwurzelte Gegenmacht der Bau-Kultur beschworen – ein professions- und ideologiegeschichtlich konnotierter Krisenreflex, der seit den Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts immer wieder die architektonischen, städtebaulichen und landschaftsplanerischen Debatten beeinflusst hat.<sup>47</sup> Wiederum in Auslegung der Pücklerschen Hinterlassenschaften, aber auch unter Berufung auf Shakespeare und Goethe, konnten »Ordnung und Freizügigkeit« letzten Endes sogar zu Polaritäten eines »offensichtliche[n] Weltprinzips« erklärt werden, demzufolge neben der »Bewahrung demokratischer

Errungenschaften, die sich als individuelle Freizügigkeit manifestiert«, auch die Gegenkraft »bindender Ordnungsprinzipien« unerlässlich sei, »ohne die Chaos entsteht, wie das wuchernde Wachstum vieler Weltstädte erschreckend zeigt«. Der Pariser Stadtumbau des 19. Jahrhunderts führe mustergültig vor Augen, wie die »amorphe Masse« der städtischen Agglomerationen durch Achsen und Geraden gebändigt werden könne. Noch einmal variierte das an anderer Stelle zum »Krebsgeschwür« pathologisierte Schreckensbild der »Megalopolis« den auf Krankheit, Gebrechen und Heilung abgestellten Grundtenor der »Visionen«. Dem Menetekel der zivilisatorischen Hybris hielten Joswig und Rippl nicht nur die Alternative einer »ökologische[n] Einstellung« sowie »technisches Können« und »künstlerische[n] Impetus« entgegen, sondern auch den »eisernen Willen, Zukunftsland zu schaffen, in dem man wuchernden Gebilden erst gar keine Chance gibt, sondern Ordnungssysteme schafft, die innerhalb menschenwürdiger Maßstäbe bleiben und gesundes Wachstum ermöglichen«. Das Credo ihrer gegen die Gefahren der Anomie und auf die (Wieder-)Herstellung von Organizität gerichteten Ordnungsambitionen lautete: »Die Landschaft selbst muß Kunst werden«.48

### *Postkultivierung: »IBA-Wüste/Oase Welzow«*

Die von Joswig, Rippl und anderen regionalen Handlungsträgern angestoßene Kampagne des »Fürst-Pückler-Landes« zog immer weitere Kreise und hatte Erfolg; sie setzte einen Diskussions-, Planungs- und Institutionalisierungsprozess in Gang, der in mehreren Zwischenschritten zum Projekt einer »Internationalen Bauausstellung (IBA) »Fürst-Pückler-Land« führte, das in der Landes-, Regional- und Kommunalpolitik fest verankert ist und von einer GmbH gleichen Namens über einen Zeitraum von zehn Jahren (2000–2010) veranstaltet wird. Konzentrierten sich die »Väter« des »Fürst-Pückler-Landes« vor allem auf den Kernbereich des zwischen Senftenberg und Großräschen gelegenen Tagebaus Meuro, den sie in einen »Ilse-Volkspark« mit »gegliederter Feldflur«, »Ilse-See«, »Meuroer-See«, schwimmender Pyramide und gartenstädtisch besiedelten Gestaden umzuwandeln gedachten, reichen die Aktivitäten der vom ehemaligen Direktor des Dessauer Bauhauses, Professor Rolf Kuhn, geleiteten IBA heute weit über diese Vorgaben hinaus. Als eine »Werkstatt für neue Landschaften« widmet sich das Konsortium der Entwicklung so genannter »Landschaftsinseln«, die als Keimzellen einer nahezu flächendeckenden Wiederbelebung der Niederlausitz verstanden werden.<sup>49</sup> Dabei soll das Themenspektrum zum einen den vorgefundenen Besonderheiten des Planungsgebietes entsprechen und gemäß dem Anspruch einer »IBA von unten« im Alltag der Bevölkerung geerdet sein, zum anderen aber neue Horizonte eröffnen und die Phantasie von Gestaltern (und Investoren) in aller Herren Länder beflügeln. Neben der Hauptstruktur einer »Wasserwelt« aus Tagebauseen und Verbindungskanälen zählen unter anderem die »IBA-Terrassen« bei Großräschen, die werbeträchtig als »liegender Eifelturm« apostrophierte Förderbrücke F 60, das Cottbuser Plattenbaugebiet Sachsendorf-Madlow und die »Slawenburg Raddusch« zum Mosaik der Referenzprojekte. Erinnert das Inselprinzip auf den ersten Blick an den alten Demiurgenglauben, ausgehend von einzelnen Kunst-Oasen ganze Regionen nach dem Masterplan eines Künstler-Schöpfer beglücken zu können, zeichnen sich doch in der IBA-Praxis grundsätzliche Modifi-

kationen dieses Verfahrens ab. Noch Joswig und Rippl orientierten sich mit ihren Rückbezügen auf Pücklers Gartenkunst, die Werkssiedlungen der Ilse-Bergbau-AG und den aus DDR-Zeiten datierenden Senftenberger See<sup>50</sup> an dem Ideal einer zentral geplanten, koordinierten und in einem Guss realisierten Landschaftsoase, wie es unter wechselnden gesellschaftlichen Bedingungen – und nur unter diesen – im Herrschafts- und Einflussbereich eines fürstlichen Standesherrn, eines kaiserzeitlichen Montankonzerns und der realsozialistischen Planwirtschaft in die Tat umgesetzt werden konnte. Die hegemonialen Entwurfs- und Gestaltungspraktiken dieser Handlungssysteme und das Sendungsbewusstsein ihrer Vertreter sind als ein Signum der Moderne (bis auf Weiteres) in den Fundus historischer Erinnerungen eingegangen; eine demokratisch pluralisierte und partikularisierte, nur noch massenmedial als Sinneinheit erfahrbare sowie marktwirtschaftlich, sozial und kulturell in globale Austauschverhältnisse eingebundene Gesellschaft zeitigt andere Lösungsansätze. Die Vielzahl der IBA-Foren, Workshops, Konferenzen, Wettbewerbe und Präsentationen deutet gleich der Einbeziehung eines Disziplinen übergreifenden Fachbeirates und den international ausgerichteten Kooperationen der Bauausstellung auf einen Wandel im planerischen Selbstverständnis hin; an die Stelle des solitären oder kollektiven Schöpfer-Subjektes ist ein Kommunikations- und Arbeitsverbund der Spezialisten, Partner, Lobbyisten und vor Ort Betroffenen getreten, das Beharren auf einer genialen Grund- oder Hauptidee wird mehr und mehr durch die Planspiele eines offenen Diskurses ersetzt. Diesen zu behausen, zu moderieren und nach außen hin darzustellen, dürfte eine der wesentlichen Aufgaben der IBA sein. Die Polyphonie der Landschaftsakteure impliziert jedoch noch einen weiteren Akzentwechsel; auch die Landeskultur im speziellen und die Kultur im allgemeinen sind nur noch im Plural zu denken – ein Einbruch der Differenz in den geordneten und ordnenden Hort der »Gärtner«-Zunft, dem nach den Paradigmen der Kultivierung und Rekultivierung mit dem hier vorgeschlagenen Begriff der Postkultivierung Genüge getan werden soll. Konzepte der Spurensuche, Gedächtnisarbit und Identitätsstiftung konkurrieren mit künstlerischen Etüden, die die Lausitzer »Wüstenlandschaft« unbeschwert als Tabula Rasa einer transkontinental nomadisierenden Planerkarawane in Besitz nehmen. Oder, um auf Pücklers existentielle Aporie zurückzukommen: Die Gestalter und Gestalterinnen von heute können (und müssen im Sinne einer zum neuen Zwang verkehrten Flexibilität) nicht nur »Gärtner«, sondern immer auch »Schmetterlinge« sein. Der Widerspruch zwischen den Konventionen des regionalen Mikrokosmos und der freischwebenden Entgrenzung des planerischen Handelns ist so verstörend und konflikthaltig wie anregend und unaufhebbar; in den Illusionsraum einer fraglos gegebenen Heimatkultur führt vermutlich kein Weg zurück (Zudem muss, wer sich offenen Auges auf Pückler bezieht, zur Kenntnis nehmen, dass schon dessen Rezeption des englischen Landschaftsgartens und orientalischer Architekturformen als Pastiche und kosmopolitischer Kulturtransfer zu verstehen sind).

Das IBA-Projekt »Wüste/Oase Welzow« bringt die genannten Sinnverschiebungen des Oasen-Gedankens besonders deutlich zur Geltung. Anstatt die wüstenartigen Charakteristika des Tagebaus Welzow-Süd als Kennzeichen der Unkultur zu reklamieren und möglichst umfassend zu überformen, wird die Wüste selbst zum Gegenstand gewählt und in ihrer Eigenwertigkeit entdeckt. Eine »Machbarkeitsstudie«<sup>51</sup> aus dem Jahr 2002 unterteilt das Gesamtkonzept in drei Gestaltungszonen: die

»Wandernde Wüste«, die »Wüste im Wandel« und die obligatorische »Oase«. Während sich die »Wandernde Wüste« darauf beschränken würde, den laufenden Tagebaubetrieb zu thematisieren und mit »punktuellen, temporären Inszenierungen« zu begleiten, handelt es sich bei der »Wüste im Wandel« um die kontrollierte Schüttung einer bewegten Topographie, die durch den gezielten Einsatz der Bergbautechnik ermöglicht werden und auf einem ein bis anderthalb Kilometer breiten Streifen inmitten des Grubenbezirks das Erlebnis einer »vielfältigen, neuen Landschaft« gestatten soll. In den Mulden und auf den Hügeln dieses Bereichs könnte sich demnächst die etwa 50 Hektar bedeckende Oase ausbreiten, angelegt als ein »besonderer Ort«, der durch den »Einsatz von Vegetation, Wasser, festen Oberflächenbelägen und Baulichkeiten« einen »Kontrast zur umliegenden Wüste im Wandel« bietet. Wurde das Moment des Kontrastes zweifelsohne dem althergebrachten Standardrepertoire landschaftsgärtnerischer Dramaturgie entlehnt, überwiegen doch die Innovationen. Benutzte Pückler einstmals die Wüsten-Metapher ausschließlich mit dem Kalkül, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf seine Oasen in Muskau und Branitz zu lenken, dient die Oase der IBA-Planer und Planerinnen heutigentags als Ausgangsbasis und Erholungsraum für jene Freizeitabenteurer, die vielleicht schon bald Gelegenheit haben werden, sich eigens am Charme der Wüsten zu delectieren. Der Interessenvektor hat seine Grundrichtung geändert. Postkultivierung meint in diesem Fall den Übergang von der Emphase der landschaftspädagogischen Indoktrination zur Coolness der Interpretation. Anstelle den Umbau des Freiraumes in Verlauf und Zielstellung zu bestimmen und mit reformatorischen Hoffnungen zu verbinden, wird namentlich mit der Erfindung der »Wandernden Wüste« die Umkodierung des Vorhandenen gemanagt. Wo es einst um die Veredlung der Untertanen, die Identität der Einheimischen oder gar um ein »höheres Menschentum« ging, dreht sich nunmehr alles um die Ökonomie der »Attraktionen«. Polemisierten Joswig und Rippl noch gegen Zerstreuung und Unterhaltung, ist die Befriedigung eben dieser Bedürfnislagen jetzt oberstes Gebot. Postkultivierung heißt also keineswegs, dass die alte Absicht einer Übertragung von kulturellen Sinnmustern auf »unkultivierte« Landschaftsräume aufgegeben worden wäre, nur die Eliten, Inhalte und Adressaten der Sinnproduktion sind neu. Und völlig neu doch auch wieder nicht: Spätestens seit Beginn des Braunkohlenbergbaus war die Bewirtschaftung und die damit einhergehende sozio-kulturelle Transformation der südlichen Niederlausitz vornehmlich eine Berliner Angelegenheit. Im Ballungsraum an der Spree saßen (und sitzen) das Kapital und die Verbraucher, in der Metropole konzentrierten sich das Wissen und die Auseinandersetzungen über Städtebau und Landschaft, aus der Hauptstadt kamen die Direktiven der staatlichen und parteiamtlichen Planungsbürokraten. Es ist also die Fortsetzung einer traditionellen Beziehung, wenn auch jene drei Berliner Entwurfs- und Marketingbüros, welche im Verein mit einer Cottbuser Ingenieurgesellschaft das Welzower Wüsten-Projekt bearbeitet haben, als »Macher« der Gegenwart ihre urban geprägten Gewissheiten, Erwartungen und Wünsche auf das weite Land der Provinz übertragen. Waren die Sachwalter einer kapitalistischen oder realsozialistischen Arbeitsgesellschaft noch darauf aus, Landschaft als Substrat der Produktion und Gewinnabschöpfung bereit zu stellen sowie als einen (scheinbar aus allen Verwertungszusammenhängen entlassenen) Reproduktions- und Imaginationsraum zurück zu gewinnen, werden die Wüsten-Planungen der IBA-Partner von der Annahme dominiert, in einer Erlebnisgesellschaft zu agieren. Aus der Distanz des Zu-

schauers lassen sich selbst die Arbeitsvollzüge des Bergbaus als ein Faszinosum und Event wahrnehmen. »Großflächig« sollen darum »die Spuren des industriellen Abbauprozesses in eine neue Landschaftsästhetik [überführt] und erlebbar [gemacht werden]«. Der Ästhetisierung des Tagebaubetriebes entsprechen die Betätigungsangebote der »Lausitzer Wüste«: Wanderungen, Ausritte, Jeep-Fahrten, Themen-Touren, Mountainbiking, oder in der Oase: Ausstellungen, Relaxzentrum, Wellness, Beauty-Farm, Wüstenhotel, Erlebnisgastronomie, thematische Events, Reitparcours, Zoo und das »Energiecenter« eines in der Region aktiven Großkonzerns. Illustrierende Bildcollagen zeigen Kamele in den Lausitzer Dünen und modisch betuchte Urbaniten in futuristischem Ambiente. Techniken der Freizeitgestaltung, Körperkult, luxurierender Genuss und Product placement bestimmen das Geschehen. Ein Teil der Landschaft wird zum Servicebereich privatisiert. Die »Wüste/Oase Welzow« erscheint somit in erster Linie als ein Konsum- und Transitraum und weniger als eine Sphäre dauerhafter Daseinsgestaltung. Werden von den Sensationen ihres Unterhaltungsprogramms vor allem »reiseerfahren[e]«, »anspruchsvoll[e]« und zahlungsbereite Touristen aus nah und fern angesprochen, bleibt die regionale Bevölkerung im Drehbuch der »Machbarkeitsstudie« hingegen eigentümlich abwesend. Nur auf Umwegen können die sie betreffenden Rollenzuweisungen errahnt werden, fragt man etwa danach, wer wohl die Dienstleister im Oasengewerbe oder die Arbeiterdarsteller der in Echtzeit zu bestaunenden Tagebaushow sein werden. So wie die Oase – von jeglichen positiven Erlösungsversprechungen entlastet – nichts weiter leisten muss, außer Kurzweil und Amusement zu bereiten, ist die Wüste von allen negativen Assoziationen befreit. Die für Welzow in Anschlag gebrachten Vergleiche und Analogien der Planer und Planerinnen entstammen einem naturwissenschaftlich-geographischen bzw. cineastisch-werbeästhetischen Wüsten-Verständnis. Auch für das Live-Erlebnis des Tagebausandes ist ein medialer Subtext angedacht: Filmvorführungen in den Kinoboxen der Oasen zeigen Erfolgstitel des Genres »Wüstenfilm« und projizieren deren Klischees als Dauereinspielung auf das Lausitzer Kippenland.

Hinter der Abwesenheit aller elysischen oder apokalyptischen Sinnbefrachtungen verbergen sich neue Mythen, die erst in Umrissen zu erkennen sind. Neben der im Zeitalter von Virtualisierung und Nanotechnik verständlichen Begeisterung für den Titanismus einer Berge versetzenden Kohlenwirtschaft, bliebe darüber zu befinden, ob sich die Eudämonologie der Oasen – allerdings ohne dass ihr emanzipatorischer Stachel noch spürbar locken würde – anschickt, auf das »unkultivierte« Ödland der Wüsten überzugehen. Glück zu haben, hieße in diesem Fall, sich für kurz oder lang aus der eingangs angedeuteten Bedeutungstyrannie des Oasen-Kapitalismus in Gegenden eines spürbar geringeren Verwertungsdrucks absentieren zu können. Das (womöglich unbewusste) Ziel dieser Sehnsüchte wäre dann – ob aus Überdross oder aus Resignation – nicht mehr die geordnete Fülle (hinter der eine aufdringliche Absicht und der Imperativ des Geldes lauert), sondern die Knappheit und Leere des unbestellten oder schon wieder verdämmernenden Landes. Und Trost spendeten nicht mehr die korruptierten Erzählungen von Geschichte und Dauer, aber dafür der Gedanke an Vergessen und Wandel. Verschiedene Autoren und Autorinnen haben sich in jüngster Zeit der Frage nach den Ursachen, Symptomen und Konsequenzen dieses Perspektivenwechsels mit teils provokanten Resultaten gewidmet, indem sie wie Eva Barlösius und Claudia Neu<sup>52</sup> Bestrebungen erörterten, der Wild-

nis in den strukturschwachen Gebieten Europas wieder ihren freien Lauf zu lassen, oder wie Wolfgang Engler<sup>53</sup> empfahlen, den deindustrialisierten Räumen der neuen Bundesländer nach all den Versprechungen »blühender Landschaften« endlich Ruhe zu gönnen. Auch wenn derartige Implikationen für die IBA-Wüste nicht ausgeschlossen werden können und ihre Schichtungen, Sedimentationen und Erosionen durchaus »wild« anmuten, entsteht sie doch als ein originäres Artefakt der Postkultivierung. Ihre Natürlichkeit ist inszeniert, interpretiert und absichtsvoll. Im Ergebnis einer semantischen und realräumlichen Simulation verwandeln sich die Landschaftszerstörungen des Tagebaubetriebes in den Erlebnisraum (und die Ware) »Lausitzer Wüste«. Eine dialektische Volte zeichnet sich ab. Konnte es sich Pückler in seinen Muskauer »Andeutungen« noch guten Mutes leisten, die »zutage gehenden schwarzen Erz- und Braunkohlenlage[r]« oder den »unvermutet aus der Erde hervorsteigende[n] Kopf eines schwarzen Bergmanns«<sup>54</sup> als pittoreske Fremdelemente in das Tableau des Natur imitierenden Landschaftsgartens aufzunehmen, und blieben die Sendboten der industriellen Revolution in Branitz gänzlich ausgesperrt, wird der Bergbau in Welzow nun selbst zur ästhetischen Hausmacht. Die Pointe könnte heißen: Wenn der Tagebau als eine Wüste wahrgenommen und die Wüste an und für sich als wertfreie Natur goutiert werden kann, dann ist der Eindruck berechtigt, dass die Megamaschine heute erledigt, was ehemals der »Gärtner« vorgab: Sie »schöpft« ein ihr identisches Stück »Natur«. So angesehen, wäre es zumindest denkbar, dass den künftigen Safari- und Wellness-Touristen der Produktionsprozess zwar wie beabsichtigt »im Raum erfahrbar« gemacht wird und ihnen nichtsdestotrotz als Offenbarung einer objektiven Naturgewalt erscheint. Damit entfielen allerdings auch jeder Anlass zur (etwa ökologisch motivierten) Kritik. Warum und von welcher Warte aus sollte der industrialisierten Natur vorzuwerfen sein, dass sie sich selbst negiert und neu komponiert? Die verborgene Ironie der Wüsten-Idee spricht für das diskursive Potenzial des Welzower Projektes, weist jedoch auch darauf hin, dass es nach dem Abgesang des klassischen Oasen-Prinzips mehr denn je vonnöten ist, das Sensorium der Wahrnehmung zu schärfen und auf die gesellschaftlichen Chiffren, Widersprüche und Verschleierungen im Bild der »Neuen Kulturlandschaften«<sup>55</sup> zu fokussieren.

## Anmerkungen

- 1 Die Beschäftigung mit dem Thema ›Oasen‹ geht auf langjährige Pückler-Studien des Verfassers und auf das seit 1999 entwickelte Projekt ›Lausitzer Oasen‹ innerhalb der ›Zeitmaschine Lausitz‹, einem Ausstellungs- und Publikationsvorhaben der Internationalen Bauausstellung (IBA) ›Fürst-Pückler-Land‹, zurück.
- 2 Werbetext. In: Fit! DAKmagazin (2003), H. 3, o. S.
- 3 Lausitzer Rundschau, 28.6.2003, S. 29.
- 4 Reiseplaner. Verlagsbeilage der Berliner Zeitung, 29.1.2003, S. 4.
- 5 Berliner Zeitung, 19./20.7.2003, S. 8.
- 6 Berliner Zeitung, 24.6.2003, S. 19.
- 7 So wurden bspw. die Innenhöfe der zum Abriss vorgesehenen IBA-Wohnhäuser am Berliner Lützowplatz (errichtet 1983) bezeichnet. In: Berliner Zeitung, 6.2.2003, S. 20.
- 8 Berliner Zeitung, 25./26.1.2003, S. 28.
- 9 Berliner Abendblatt (Lokalausgabe Pankow), 20.11.2002, S. 1.
- 10 Vgl. bspw.: Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz*. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt a. M. 1996; ders.: *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt a. M. 2000 (edition suhrkamp 1984/Neue Folge 984).
- 11 Pückler-Muskau in einem Brief an Ludmilla Assing, Branitz, 30.12.1864. In: Ludmilla Assing-Grimelli (Hrsg.): *Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau*. Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau. Bd. 4. Bern 1971, S. 108 (Hervorhebungen vom Autor).
- 12 ›Habitus‹ wird hier im Sinne von Pierre Bourdieu als eine allgemeine Grundhaltung und Disposition verstanden, die als Vermittlungsglied zwischen der gesellschaftlichen Position einer Person und ihren spezifischen Praktiken, Vorlieben usw. fungiert.
- 13 Die Figuren des ›Gärtners‹ und seines älteren Zwillingbruders, des ›Totengräbers‹, wurden in der soziologischen Literatur als Archetypen des Kulturstifters und -vernichters beschrieben. Vgl. Mohammed Rassem: *Das Gärtner-Gleichnis. Similitudo ab agricultura*. In: ders.: *Stiftung und Leistung. Essays zur Kulturosoziologie*. Mittenwald 1979, S. 11-27; Hans Peter Thurn: *Kulturbegründer und Weltzerstörer. Der Mensch im Zwiespalt seiner Möglichkeiten*. Stuttgart 1990.
- 14 Vgl. Ulf Jacob: ›Ich möchte manchmal ganz sehnhlich, ich wäre todt‹. Andeutungen über das Melancholische in Hermann Fürst von Pückler-Muskau Persönlichkeit und Werk. In: *Stiftung Fürst-Pückler-Museum, Park und Schloß Branitz* (Hrsg.): *Pückler, Pyramiden, Panorama. Neue Beiträge zur Pücklerforschung*. Cottbus 1999 (edition branitz 4), S. 110-128.
- 15 Die Arbeit am »Unmöglichen« wurde von Pückler – zuversichtlich oder fatalistisch – immer wieder thematisiert. Vgl. Hermann Fürst von Pückler-Muskau: *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei*. Frankfurt a. M. 1988, S. 158. Siehe auch: Pückler in einem Brief an seine Frau Lucie, 9.7.1817. In: *Briefwechsel und Tagebücher* (wie Anm. 11), Bd. 4, S. 297.
- 16 Pückler-Muskau in einem Brief an Grävell, Tunis, 5.5.1835. In: Hermann Fürst von Pückler-Muskau: *Semilasso in Afrika. Dritter Theil*. Biserta, Tunis. Aus den Papieren des Verstorbenen. Stuttgart 1836, S. 80.
- 17 Zur saint-simonistischen Aufladung und inhaltlichen Mehrdimensionalität der ›Andeutungen‹ Vgl. Ulf Jacob: ›Es soll gut auf der Erde werden‹ oder Die Gartenwelten des Hermann Fürst von Pückler-Muskau als soziale Raumstrukturen. In: *Kulturosoziologie* 7 (1998), H. 2, S. 55-79 (besonders S. 65-71).
- 18 Pückler-Muskau: *Andeutungen* (wie Anm. 15), S. 157 (Hervorhebung im Original).
- 19 Zur Rolle Leopold Schefers in Muskau vgl. vor allem: Bettina Clausen und Lars Clausen: *Zu allem fähig. Versuch einer Soziobiographie des Dichters Leopold Schefer*. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1985.
- 20 Pückler-Muskau: *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* (wie Anm. 15), S. 158.
- 21 Im Zuge der preußischen Reformen und Regulierungen wurden die überkommenen feudalen Abhängigkeitsverhältnisse auch in der bis 1815 sächsischen Muskauer Ständesherrschaft schrittweise aufgehoben. Die ›Untertanen‹ von einst hießen nunmehr ›Hintersassen‹. Pückler stand diesem zu-



- nächst zaghaft in Gang gesetzten Modernisierungs- und Demokratisierungsprozess eher distanziert bis ablehnend gegenüber. In: Pückler-Muskau: Andeutungen (wie Anm. 15), S. 159.
- 22 Vgl. Ulf Jacob: Erziehung, Garten, Menschenbild. Notizen zur Diskursgeschichte des Schulgartens. In: PÄDForum 29/14 (2001), H. 2, S. 127-134 (erweiterte Fassung unter: [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de)).
- 23 Pückler-Muskau: Andeutungen (wie Anm. 15), S. 158.
- 24 Nach einer Texttafel des Wendischen Museums in Cottbus, Abschrift vom 29.5.1996.
- 25 Pückler-Muskau: Andeutungen (wie Anm. 15), S. 19 und 176.
- 26 Heinrich Heine: Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. Zueignungsbrief an Pückler-Muskau. In: ders.: Sämtliche Schriften. Bd. 5. München 1974, S. 240.
- 27 Pückler-Muskau: Tagebuch, 15.4.1847. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 250.
- 28 Ders. in einem Brief an Heinrich Laube, Branitz, 20.11.1849. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 6, S. 126.
- 29 Ders. in einem unveröffentlichten Brief an Agnes Beck, Branitz, 19.1.1862. In: Stiftung Branitz, Pückler-Archiv, Reproduktionen aus dem Bestand der Sammlung Varnhagen in der Bibliotheka Jagiellonska, Kraków. Signatur: F-Ak/117/K.-Nr. 77 bis 80/Nr.1 (Kiste 77), Bl. 159.
- 30 Ders.: Tagebuch, 22.6.1865. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 348.
- 31 Ders.: Tagebuch, 27./28.2.1861. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 316.
- 32 Ders.: Tagebuch, Dezember 1870. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 367.
- 33 Ders.: Tagebuch, Dezember 1847. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 259.
- 34 Gedicht N.N. (Autorenname unleserlich), 30.1.1868. In: Stiftung Branitz, Pückler-Archiv (wie Anm. 29), Signatur: F-Ak/001/K.-Nr. 149/Nr. 1, Bl. 178. Die Gedichte wurden vom Autor 1999 transkribiert und im Rahmen seiner Pückler-Studien analysiert.
- 35 Gedicht von Emil Breslau (?), Cottbus, 28.5.1856. In: Stiftung Branitz, Pückler-Archiv (wie Anm. 29), Signatur: F-Ak/001/K.-Nr. 149/Nr. 1, Bl. 162f.
- 36 Vgl. Ulf Jacob: Fortschritt oder »Einerlei der Ewigkeit«. Beobachtungen zur Schopenhauer-Rezeption des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau. In: Stephan Beetz, Ulf Jacob und Anton Sterbling (Hrsg.): Soziologie über die Grenzen. Europäische Perspektiven, Hamburg 2003, S. 357-389.
- 37 Die »Flut« ist ähnlich der »Oase« eine von Pückler wiederholt benutzte Gesellschafts- und Kultur-Metapher.
- 38 Pückler-Muskau: Tagebuch, 7.6.1845. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 158f.
- 39 Pückler-Muskau: Tagebuch, Februar 1848. In: Briefwechsel und Tagebücher (wie Anm. 11), Bd. 9, S. 262f. Pückler verkürzt hier den Buchtitel auf »Leben der Pflanze«.
- 40 Matthias Jakob Schleiden: Die Pflanze und ihr Leben. Populäre Vorträge. Leipzig 1848, S. 282.
- 41 Hans Sedlmayr veröffentlichte seine bekannte Schrift »Verlust der Mitte« im Jahre 1948. Pückler wird in diesem Buch als Exponent des »Gesamtkunstwerkes« vorgestellt.
- 42 Wolfgang Joswig und Helmut Rippl: Fürst-Pückler-Land. Die Visionen von einem Land in unserer Zeit. Delitzsch 1997.
- 43 Ist der Name Helmut Rippl mit zahlreichen denkmalpflegerisch-praktischen und publizistischen Beiträgen zum Werk und Leben Pücklers verbunden, hat sich Wolfgang Joswig seit Anfang der 1990er Jahre intensiv mit der Geschichte der gartenstädtisch angelegten Arbeitersiedlung »Marga« in Brieske bei Senftenberg auseinandergesetzt und die Bedeutung dieses städtebaulichen, architekturgeschichtlichen und kulturhistorischen Monuments des frühen 20. Jahrhunderts sowie die Leistungen des bis dahin weitestgehend unbekanntem Architekten Georg Heinius von Mayenburg ins Bewusstsein der interessierten Öffentlichkeit gerückt.
- 44 Otto Rindt, im »Dritten Reich« als »Landschaftsanwalt« der OBR Halle beim Bau der Reichsautobahnen tätig, erwarb sich prägende berufspraktische Erfahrungen an der Seite seines Mentors Hinrich Meyer-Jungclaussen, der sich unter anderem auch mit der Sa-

- nierung von Braunkohlentagebauen befasste und 1933 die Gleichschaltung der Fürst-Pückler-Gesellschaft in der nationalsozialistischen Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur vollzog. Meyer-Jungclaussen publizierte 1942 den Aufsatz »Der zeitgemäße Pückler« und hob darin besonders den Willen des Fürsten zum »geregelten Ganzen« als vorbildlich und richtungsweisend hervor. In: *Gartenkunst* 55 (1942), H. 2, 102-104. Auch Otto Rindt plädierte als Regional- und Landschaftsplaner in der DDR dafür, sich bei der Entwicklung von Bergbaufolgelandschaften an »Pücklers Werken der Parkgestaltung« zu orientieren. Vgl. Joswig/Rippl (wie Anm. 42), S. 12-14.
- 45 Die vollständige Inschrift des Ziergitters auf der Branitzer Land- oder Stufenpyramide lautet: »Gräber sind die Bergspitzen einer fernen, neuen Welt«.
- 46 Nach: Lars Clausen: *Krasser sozialer Wandel*. Opladen 1994 (Kielser Beiträge zur Politik- und Sozialwissenschaft 8).
- 47 Vgl. Heide Berndt: *Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern*. 2. Auflage. Stuttgart und Bern 1969. Die romantische Dimension dieser Krisenstrategie skizziert: Ulf Jacob: *Romantik im Revier. Landschaftsgestaltungen in der Niederlausitz*. In: Petra Kabus, Andreas Keller und Knut Kiesant (Hrsg.): *Blühende Landschaften. Romantik in Brandenburg*. Ein Lesebuch, Berlin 2002, S. 220-237.
- 48 Alle vorangegangenen Zitate finden sich, wenn nicht anders angegeben, in: Joswig/Rippl (wie Anm. 42).
- 49 Vgl. Rolf Kuhn: *Perspektive: IBA. Nachhaltiger Umbau der Lausitz durch die Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land*. In: *RaumPlanung* (2000), H. 91, S. 176-180; Ders.: *Die IBA Fürst-Pückler-Land – Hoffnung für eine geschundene Landschaft*. In: *MSWVAktuell* (2001), H. 2, S. 10-13.
- 50 Vgl. Ute Jochinke und Ulf Jacob: »Eine neue Heimat im allerbesten Sinn«. Der Senftenberger See und die Knappheitsproblematik im »real existierenden Sozialismus« der DDR. In: *Beetz/Jacob/Sterbling: Soziologie über die Grenzen* (wie Anm. 36), S. 503-529.
- 51 *Machbarkeitsstudie zum IBA Projekt Wüste/Oase Welzow*. Oktober 2002. Mein herzlicher Dank gilt der verantwortlichen IBA-Koordinatorin, Frau Ulrike Rothe, die mir das Projektmaterial zugänglich gemacht und erläutert hat. Alle Zitate zur IBA-Wüste entstammen, wenn nicht anders angegeben, der »Machbarkeitsstudie«.
- 52 Eva Barlösius und Claudia Neu: *Die Wildnis wagen?* In: *Berliner Debatte Initial* 12 (2001), H. 6, S. 65-76.
- 53 Wolfgang Engler: *Friede den Landschaften! Impressionen und Phantasien zur politischen Geographie Ostdeutschlands*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 46 (2001), H. 7, S. 873-879.
- 54 *Pückler-Muskau: Andeutungen* (wie Anm. 15), S. 266 und 268.
- 55 Vgl. Hans Friesen und Eduard Führ (Hrsg.): *Neue Kulturlandschaften*. Cottbus 2001.